



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Innere Freiheit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Innere Freiheit



eute, die glauben, die griechische Philosophie sei ein so abgedroschener Gegenstand, daß sich nichts neues und interessantes mehr darüber sagen ließe, mögen sich eines bessern belehren lassen von einem aus akademischen Vorträgen entstandnen Buche: Die Lebensauffassung der griechischen Philosophen und das Ideal der innern Freiheit von Heinrich Gomperz. Seine psychologische Analysen — am meisten hat uns die des Epikur überrascht — schließen uns das innerste Wesen unsrer alten Bekannten auf und machen, daß sie uns neu erscheinen, und ebenso neu erscheint uns manches in ihren Beziehungen untereinander und zu ihrer Zeit. So das Sineinanderspielen der drei Ideale: des aristokratischen Ideals der Kalokagathie, des edeln Maßes, des demokratischen Ideals der durch Sühnung zu erringenden Heiligkeit, des philosophischen Ideals der Freiheit. Und von diesem aus gesehen kommt Aristoteles zu unterst zu stehn, während die Stoiker, die Philosophen der Verfallzeit, den Gipfel einnehmen. Vor allem aber gliedern sich die Philosophen hier in zwei Klassen: in solche, die, wie Sokrates, Diogenes und Kristipp, ihre Philosophie gelebt haben, ohne sie aufzuschreiben, und in solche, die Bücher geschrieben haben, mit deren Inhalt ihr Leben nicht durchweg oder auch gar nicht übereinstimmte, also in wirkliche Philosophen und in Philosophieprofessoren. Plato macht den Übergang, dürfte aber wohl nicht so viel vom pedantischen Schulmeister gehabt haben, wie Gomperz vermutet; schildert er ihn doch zugleich als den großen Enthustasten. Hier könnten wir schließen, wenn wir das Buch bloß empfehlen wollten; aber wir fühlen uns verpflichtet, der Empfehlung eine Warnung anzuhäften, und diese müssen wir begründen.

In der Theorie der Freiheit, die Gomperz entwickelt, ist vieles, dem wir beistimmen. Bei manchem, worin wir abweichen, handelt es sich vielleicht bloß um Worte, wie wenn er Glück und Lust mit kantischer Strenge voneinander scheidet und jenes in den Willen, diese ins Gefühl verlegt. Wir meinen, die Seele lasse sich nicht in zwei voneinander unabhängige Provinzen zerreißen; der Glückliche empfinde Lust, und der Genießende wolle den Lust erzeugenden Genuß. In Beziehung auf manche andre seiner Ansichten würde sich vielleicht durch Erörterung eine Einigung herbeiführen lassen, so in seiner Unterscheidung von Moral und Ethik. Die Moral beurteile nicht den Menschen als Ganzes, sondern seine einzelnen Gesinnungsweisen, und zwar nicht auf Grund von Achtung und Verachtung, sondern auf Grund von Anerkennung und Entrüstung. Gegen eine Gesinnung, aus der leicht Schädigungen des Nächsten fließen, reagieren wir mit Entrüstung; in der Ethik aber, meint der Verfasser, kommt es nur an auf das Maß von Kraft, das einen Charakter auszeichnet; und

wenn dieses geringer ist als das Durchschnittsmaß, so reagieren wir darauf mit Verachtung, d. i. dem Gefühl unsrer überlegnen Kraft. Es ist richtig, daß wir über ein Verbrechen zwar entrüstet sind, den Verbrecher aber nicht verachten, wenn er dabei Kraft und Kühnheit bewiesen hat, dagegen den gutmütigen und unschädlichen Schwächling verachten, sogar wenn wir edle Gefinnung bei ihm finden. Doch müßte erst noch untersucht werden, ob der Gegensatz dieser beiden Arten von Wertschätzung wirklich, wie der Verfasser meint, mit dem von Gesetz und Gnade oder Gesetz und rechtfertigendem Glauben zusammenfällt, und es müßte über die von ihm vorgeschlagene neue Terminologie eine Vereinbarung getroffen werden. In alledem liegt nicht das Bedenkliche, das wir in seiner Freiheitslehre finden, sondern in folgendem. Er setzt — wogegen wir noch nichts einzuwenden haben — die innere Freiheit in Beziehung zur Religion und erklärt sie für deren Kern. Auf der untersten Stufe der Religion freilich werde diese Wahrheit stark verdunkelt, da dort die Religion darin bestehe, daß man durch Kulthandlungen äußerliche Güter und die Abwendung von äußerlichen Übeln erstrebe. Aber sie wirke doch auch damit schon befreiend, da der Gläubige im Vertrauen auf seine Götter die Schicksalswechsel mit geringerer Furcht und größerm Gleichmut ertrage und so sein inneres Glück in einem gewissen Grade von äußern Zufällen unabhängig mache. Auf einer höhern Stufe ist der Gläubige bereit, um des jenseitigen seligen Lebens willen die Widerwärtigkeiten des Erdenlebens freudig zu ertragen. „Daß diese Hoffnung in Erfüllung gehn werde, glauben die meisten von uns nicht mehr. Aber daß er durch diese Hoffnung gewappnet wird gegen die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, daß sie für ihn an Bedeutung einbüßen, ja aufhören, wahre Übel zu sein, daß also auf diese Weise ihm die Wunschbejahung des Universums erleichtert, er selbst in höhern Grade innerlich befreit werde, das kann keiner von uns bestreiten.“ (Die innere Freiheit macht den Menschen unabhängig von seinem äußern Schicksal und dadurch glücklich. Diese Unabhängigkeit ist aber nach Gomperz nur dadurch zu erwingen, daß wir die äußern Dinge und Ereignisse als ein Ganzes, als Universum ansehen, dieses Universum billigen, „zum Gegenstand unsrer Wunschbejahung machen,“ und da wir mit der Welt als Ganzem zufrieden sind, auch keinen ihrer Teile als ein Übel anerkennen.) Auf der dritten Stufe der Religion verlieren die Jenseitshoffnungen „ihre inhaltliche Bestimmtheit. Was zurückbleibt, ist lediglich das gläubige Vertrauen zu einem liebenden und väterlichen Wesen, das alles, was uns betrifft, irgendwie zum Guten lenke,“ ein Vertrauen, das die Übel für den Gläubigen gänzlich aus der Welt verbannt, ihn von allem Außern unabhängig, also frei macht.

Alles schön und richtig, bis auf manchen übertreibenden Ausdruck; aber jetzt kommt das Bedenkliche. „Nun fragt es sich: sollte diese innere Befreiung mit problematischen Annahmen theoretischer Natur unauflöslich verknüpft sein? Sollte der Mensch jene Freiheit vom Schicksal, jene Herrschaft über sein eignes Leben, die er gewinnen kann unter der unerwiesnen Voraussetzung, daß ihm andre Mächte zur Seite stehn, nicht auch bewahren können ohne unbewiesne Annahmen? Sollte er jene Gefühle der Sicherheit und Ruhe, der Freudigkeit und Ergebung sich nur aneignen können durch Vermittlung anderer Wesen, aber

unfähig sein, sie aus sich selbst zu schöpfen? Sollte mit andern Worten die Erlösung nur möglich sein als Fremderlösung und nicht auch als Selbsterlösung?" Womit eine vierte Stufe bestiegen würde, die man je nach Belieben auch noch Religion oder Philosophie nennen dürfte. Der Glaube an Gott gleiche demnach der aus Brettern bestehenden Unterlage, die man beim Gewölbebau braucht, und die nach Einfügung des Schlußsteins weggenommen wird; wir dagegen sind überzeugt, daß dieser Glaube der Schlußstein ist, und daß der stolze Bau der innern Freiheit zusammenbricht, wenn man diesen Schlußstein herausnimmt. Gomperz sucht biologisch zu beweisen, daß die befreiende Kraft im Menschen allein liege. Aber die Tatsachen, die er anführt, scheinen uns mehr gegen die Anwendung der Biologie auf das geistige Gebiet als gegen die Unentbehrlichkeit des Glaubens zu sprechen. Den Menschen erlösen, d. h. vollenden kann nur der, der ihn geschaffen hat. Weil ich mich nicht selbst geschaffen habe, kann ich mich auch nicht selbst erlösen. An meiner Erlösung oder Vollendung arbeiten, das allerdings kann ich nicht bloß, sondern soll ich. Gerade darin besteht ja der Wesensunterschied des Menschen vom Tiere, daß dieses vollendet aus dem Schoße der Natur hervorgeht und nicht das geringste tun kann, sich zu verändern und eine höhere Daseinsstufe zu erklimmen, während dem Menschen die Aufgabe gestellt ist, sich selbst zu vollenden, und er dieser Aufgabe auf die verschiedenste Weise entsprechen oder nicht entsprechen kann, sodaß aus den gleichartigen Menschenkeimen die verschiedensten liebenswürdigen und hassenswerten Persönlichkeiten hervorgehn können. Aber nur mit den von Gott verliehenen Kräften, von Gott dargebotenen und geordneten Mitteln, unter seiner Leitung und Führung kann der Mensch die Aufgabe der Selbstvollendung lösen, und nur der Glaube an den, der ihm diese Mittel zur Verfügung stellt, kann ihm den Mut einflößen, an die Lösung der Aufgabe zu gehn. In diesem Sinne ist die Erlösung (um die von Hartmann geprägten Kunstausdrücke zu gebrauchen) allerdings Autosoterie, und eine Heterosoterie, die nach Art der russischen Kirche, der sich die römische zuzeiten bedenklich genähert hat, mit Zeremonien, Zauberformeln und wundertätigen Bildern erlöst, muß von einem modernen Kulturvolk entschieden abgelehnt werden. Aber eine Erlösung ohne Gott hat keinen Sinn. Die Selbsterlösung durch innere Freiheit wird dadurch noch bedenklicher, daß Gomperz zu dieser die stoische Ataraxie rechnet und diese mit dem ihr gänzlich fremden christlichen Begriff der Liebe zu einem psychologischen Umding verschmilzt. Fremdes Wohl und Wehe berührt und rührt den Freien so wenig wie eigne Lust und eignes Leid; er macht sich nicht durch Mitleid zum Sklaven des Egoismus andrer. „Die Liebe, die aus der innern Freiheit kommt, ist ein Helfen um des Helfens willen, ein sich Hingeben aus innerer Kraftfülle, das an sich selbst genug hat und es nicht als ein Übel empfindet, wenn es sein einzelnes konkretes Ziel nicht erreicht.“ Es gehört zu den Dingen, die uns Gott unbegreiflich und unvorstellbar machen, daß wir uns ihn als liebenden denken müssen und zugleich als nicht leidenden, also von den Leiden derer, die er liebt, unerschütterten. Die indische Mythologie und die christliche Dogmatik haben die Schwierigkeit durch die Inkarnation zu heben gesucht. Der Weise, der ein Mensch bleibt,

macht sich zwar nicht zum Sklaven seiner Lüfte und befreit sich möglichst von unverständigen und verderblichen Leidenschaften und Affekten, aber ohne alle Affekte und ohne Abhängigkeit von seinen Mitmenschen möchte er gar nicht leben, denn nur im wechselseitigen Geben und Empfangen, im Fühlen und Mitfühlen von Freud und Leid, im Dienen und Herrschen wird der Mensch ein wirklicher Mensch. Ein fühlloses und unbewegtes Marmorbild kann wohl ein Ideal leiblicher Schönheit sein, aber ist nicht ein Lebensideal. Und wie soll sich der Kranke aus innerer Kraftfülle hingeben, wie der Mittellose helfen um des Helfens willen, wie steht es also um die Unabhängigkeit des Weisen von äußern Dingen? Man vergleiche die frostigen Deklamationen der alten Stoiker, die kalte, trockne Weisheit des Epiktet (Markus Aurelius steht christlichem Wesen schon näher*) mit den beiden Korintherbriefen, die von leidenschaftlichen Liebesergüssen überfließen, von Zorn flammen und von sorgenvoller Erregung zittern, und man wird verstehn, wie es kommen konnte, daß die griechische Philosophie auf das Leben gar keinen Einfluß übte, während das Christentum umgestaltend in die Welt eingegriffen hat und bis heute eingreift.

Gomperz predigt ein falsches Ideal, das darum gefährlich werden kann, weil er in hinreißend schöner Form predigt und viel verständlicher, logischer, zusammenhängender als Nietzsche, von dem er offenbar beeinflusst ist, auch ohne dessen abstoßende Paradoxien und beleidigende Ausfälle. Hochgemute junge Leute werden sich durch diese Vorträge ermutigt fühlen, es mit der Selbstlösung ohne Gott zu versuchen, und man hat an Nietzsche gesehen, wie solche Versuche enden. Feinsinnige vermögende Aristokraten aber, die sich äußerer Unabhängigkeit erfreuen, werden den ihnen naheliegenden Wunsch gerechtfertigt finden, ihr Leben, unerschüttert und unbeschmutzt vom pöbelhaften Weltgetümmel, in einem beschaulichen otium cum dignitate hinzubringen. Aber gerade heute brauchen wir nichts notwendiger als tüchtige und edle Männer in gesicherter Lebensstellung, die sich fürs Gemeinwohl aufopfern, die auf ihre eigne Freiheit verzichten, um für ihre unfreien Brüder ein Stückchen Freiheit zu erobern.

Gerade ein Vergleich der griechischen Philosophen mit dem durchschnittlichen modernen Menschen zeigt, wie kläglich es im allgemeinen um die innere Freiheit steht, und in welchem Grade diese, soweit sie errungen wird, von äußern Umständen abhängt. Wir leugnen natürlich nicht, daß jene Philosophen verschiedene Grade innerer Freiheit erreicht haben, und wir erkennen das Verdienst an, das sie sich erworben haben, indem sie den Begriff der innern Freiheit entwickelten und diese mit Worten und durch ihr Beispiel predigten; viel davon ist in das Neue Testament übergegangen, und der christliche Prediger arbeitet bis

*) Einigermassen warm wird Epiktet nur, wenn er von der Weisheit und Güte Gottes und seiner Fürsorge für den Menschen spricht. Ubrigens wollen wir keineswegs von seiner Lektüre abgeraten haben, sondern empfehlen ihn als sehr nützlich besonders der Jugend und unsern modernen Epikuräern — diesen zur Beschämung. Nachdem Gilty das Enchiridion seinem „Glück“ einverleibt hat, bietet uns jetzt Joseph Grabisch eine Auswahl der von Arrian aufgezeichneten Unterredungen mit Epiktet in guter Übersetzung dar. Die beiden deutschen Übersetzungen, die es bisher gab, sind nicht einmal in allen öffentlichen Bibliotheken, geschweige denn im Buchhandel zu haben.

auf den heutigen Tag mit den von ihnen angehäuften Gedankenschätzen. Aber hätten sie die innere Freiheit erreicht oder auch nur die Idee davon fassen können ohne die äußere Freiheit, deren sie sich erfreuten? Ohne die Freiheit von der Sorge ums tägliche Brot und von der Konvention, die der liberale griechische Geist und die auf Sklaverei gegründete Wirtschaftsordnung ihnen sicherten? Sehen wir uns zwei der vielen Anekdoten an, die Gomperz aufgenommen hat! Als Aristipp einst in das Haus einer Hetäre ging, und einer der ihn begleitenden jungen Leute errötete, sprach er: Nicht das Hineingehn ist schlimm, sondern das Nichtherausgehnikönnen. Auf der Reise trug ihm einmal ein Diener einen Sack Geld nach, der diesem zu schwer wurde. Aristipp sagte: Schütte weg, was dir zu viel ist, und behalte nur, soviel du bequem tragen kannst. Die am meisten charakteristische Geschichte, die von Diogenes erzählt wird — die Philologen wissen, welche wir meinen — läßt sich hier nicht wiedergeben. Die alten Philosophen erfreuten sich der Freiheit der Lazzaroni, der Freiheit, die unsre „Kunden“ genießen würden, wenn es keine Polizei und keinen nordischen Winter gäbe. Die Freiheit der Mönche, die freilich durch Sittengebote und Ordensregeln eingeschränkt wird, kommt ihr wenigstens insofern nahe, als sie der Existenzsorgen und der Mehrzahl nach auch der Nötigung zu intensiver Arbeit überhoben sind. Sokrates ist, wie auch Gomperz urteilt, ohne Zweifel dem Ideal der innern Freiheit am nächsten gekommen. Aber hätte er sie erreicht, wenn ihm sein Vaterland nicht erlaubt hätte, mit Vernachlässigung seiner Familie und seines bürgerlichen Berufs im schlechten Mittel seinem höhern Berufe zu leben, der mit seiner Neigung zusammenfiel und nichts unangenehmes forderte? Denn sich auf dem Markte herumtreiben, dort die Männer foppen und ärgern, mit lernbegierigen Jünglingen auf dem Spaziergange und beim heitern Trinkgelage geistreiche, mit Witß und Scherz gewürzte Gespräche führen, das ist wirklich keine harte Arbeit. Denken wir uns nun, dieser Sokrates wäre als Knabe von Menschenfängern geraubt und verkauft worden und hätte sein Leben als Bergwerksklave in Fesseln und grausamer Pein zugebracht, ohne die Möglichkeit, seine Gaben zu entfalten und anzuwenden, würde er auch dann zur innern Freiheit gelangt sein? Wer wird das zu behaupten wagen? Christen sollen gerade in solcher Lage begeisterte Prediger des Evangeliums geworden sein; aber doch nur, nachdem ihnen ihre frühere Lage, und das war auch im Sklavenstande möglich, die Muße und die Mittel zur Ausbildung ihres Geistes gewährt hatte.

Wir wollen nicht dabei verweilen, daß die meisten dieser Philosophen ledig blieben, daß ferner die Verheirateten — man denke an die Szene im Phädon — Frau und Kinder nur als einen lästigen Ballast ansahen (Aristoteles, der sehr würdig über die Ehe dachte, hat eben auch darin dem Philosophenideal nicht entsprochen), und daß sich die Frau der ange deuteten Freiheit nur erfreuen konnte, wenn sie Hetäre wurde, daß also die Hälfte des Menschengeschlechts, deren Wesen nicht Freiheit sondern liebende Hingebung ist, von der Philosophie, die nach Gomperz mit der Ethik oder der höchsten Stufe der Religion zusammenfällt, ausgeschlossen blieb. Wir wollen nur den Gegensatz hervorheben zwischen der durch äußere Umstände ermöglichten antiken Freiheit

und der äußern Unfreiheit des durchschnittlichen modernen Menschen, die die Erhebung zur innern Freiheit unmöglich macht. Wie kann der Gymnasiast, dessen Lage im 34. Hefte der Grenzboten geschildert wird, auch nur auf den Weg zu dieser Freiheit gelangen? Versucht er es damit, und je ärger seine Sklaverei ist, desto stärker wird er sich zu einem Versuche gedrängt fühlen, so geht er unter. Und der Berufsschriftsteller, der Zeitungschreiber, der Beamte, der Offizier — dürfen die auch nur denken, was ihnen beliebt? Unterliegen sie nicht alle dem härtesten Denkwange? Am schlimmsten ist er bei vielen Bahnbeamten. Bei Zuchthausstrafe darf ein solcher in seiner acht-, zehn- oder vierzehnstündigen Dienstzeit nichts als das Vorge schriebne denken, denn eine nur minutenlange Abschweifung seiner Gedanken von der amtlich geforderten Tätigkeit oder Aufmerksamkeit kann einen Massenmord bedeuten. Oder denken wir an den geistigen Arbeiter, der bei Strafe des Hungertodes schaffen soll, während er, in eine großstädtische enge Mietwohnung eingesperrt, von dem Geräusch und Geklingel auf der Straße, dem Klavierspiel der Nachbarin zur Linken, dem Kindergeschrei zur Rechten, dem Getrampel über seinem Haupte nervös gemacht und zur Verzweiflung getrieben wird!

Diesen Leuten von innerer Freiheit sprechen, wenn man ihnen nicht ein Stück äußerer Freiheit zu verschaffen vermag, heißt sie verhöhnen. Und die Arbeit an der äußerlichen Befreiung des größten Teils der modernen Menschen wird unterbleiben, wenn die verhältnismäßig wenigen, die festen Boden unter den Füßen haben und dadurch zum Wirken für andre am meisten befähigt sind, ihre gesicherte Lage nur dazu benützen, ihre persönliche Freiheit sei es in der stoischen oder in der epikuräischen Form zu wahren und zu pflegen. Und nicht die Schönheit und die Vollkommenheit des Universums ist es, worauf sich die so gestaltete Freiheit gründet, sondern die Freude darüber, daß man in dieser vielfach recht häßlichen Welt ein wunderschönes Plätzchen erwischt hat. Wenn der gläubige Christ mit dem Weltganzen zufrieden ist, so verleiht ihm die Kraft dazu der Glaube, daß die Guten und die Weisen mit Gottes Hilfe zuletzt die Schlechtigkeit, die Torheit und das Weltelend überwinden werden. Daß diese drei Elemente unentbehrlich sind, sieht er ein und wünscht darum auch nicht, daß sie nicht vorhanden wären. Aber nur im Vertrauen auf die ihm nur bruchstückweise enthüllte göttliche Weltordnung und Weltregierung findet er sie erträglich und als das Objekt, an dessen Überwindung sich seine Kraft zu üben hat. Soll er aber den pflichtmäßigen Vernichtungskampf gegen sie führen, dann darf er nicht der stoischen Einbildung verfallen, daß die Übel keine Übel seien, sondern erst durch die subjektive Schätzung solche würden.

